Breslauer Beobachter.

№ 192. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Donnerstag
den 2. Decembr.

Dreizehnter
Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Mysterien eines Virtuosen.

Von Christern.

(Fortsetzung u. Beschluß.)

Auf dieses Konzert folgten Privarsoireen, Einladungen zu den ersten Familien der Stadt und — lobregnende Kritiken und Kunsturtheile in verschiedenen Blättern, die jedoch alle von dem einen Rezensenten herrührten, der das Seinige zu thun versprochen hatte und der ein solches musikalisches Genie zu schätzen wußte. Das Wunderkind fing an, die Laufbahn des papiernen Ruhmes durchzumachen, der einen allgemeinen Schwindel erregt und dem Musengeist, wie jeder gehässigen, verabscheuungswürdigen Leidenschaft, jeder schlechten Neigung eine dienstwillige Hand bietet.

Der Knabe wurde oft beschenkt, aber diese Geschenke in Gold und Silber verblieben nicht dem Empfänger, sondern verfielen dem Vater, wie dieser behauptete und wanderten am andern Morgen auf dem Lombard, um zum Lottospiele neue Mittel zu gewähren, und nie eingelöst zu werden. Die schwache Mutter konnte oder durfte zu dem Allen nichts sagen, denn oft oder meistens fehlte nicht blos das Geld zum Spiel, — sondern auch zum — Brod, und die Hoffnung, welche das Spiel jedesmal vereitelte, mußte dann die — Kunst von Neuem in Erfüllung bringen.

Endlich war in dem Orte selbst nichts mehr zu machen und es mußte Geld durch Reisen, durch Konzerte in der Fremde gesucht werden.

Paul war mittlerweile zehn Jahre alt geworden, aber unter Begünstigungen seiner schwachen, kleinen, hagern Gestalt konnte und sollte er für sechsjährig gelten. Dieser russische Kalender wurde überhaupt beibehalten. Da der Knabe, wie man sich ausdrückt, „stehen blieb," so wurde er in den folgenden drei, vier Jahren fortwährend für siebenjährig ausgegeben, ein Alter, welches mit seiner ominösen Zahl so recht für das eines Wunderkindes gelten zu können schien.

Die Reise wurde also angetreten und zwar zu Fuß und im Herbste, wo die Wege bereits tief und morastig geworden waren, so daß Paul oft seine Noth hatte, um nicht stecken zu bleiben. Man denke sich den schwachen, hinfälligen Knaben um diese Jahreszeit in Sturm und Wetter auf offener Straße, und dann wieder — im glänzenden Konzertsaale, wo die reiche jubelnde Welt davon keine Ahnung hatte, wo man in dem Augenblicke ringsum Alles vergaß, was an Qualen und Leiden, an Martern und Aengsten vorhergegangen war. Was ist die Quälerei, selbst die böswilligste Anstrengung eines Pferdes und einer Pferdenatur gegen diese gefühllose, egoistische Quälerei eines unglückseligen Kindes, welches mit heimlichen Schmerzen und Thränen, aber immer lächelnd, immer Frohsinn heuchelnd, der Kunst, der Musik sich weihen soll! Welches am ganzen Körper wie zerschlagen und zerschmettert, auf einer ewigen Marter- und Folterbank liegend, durch Schläge und halsstarrig erzwungene Nachtwachen, durch Hunger und kindliche Darbungen jeder Art das Herz offen und warm, den Geist frei und lebendig für Produktionen des Talents behalten soll! Wer kann von einem solchen Virtuosen, vorausgesetzt, daß er es wider Willen wirklich bis zu einer gewissen Stufe bringt, wenigstens um die blasirte, leicht verdummte Welt zu täuschen und sie in Kontribution zu setzen, wer kann von einem solchen Virtuosen im oder beim Spielen noch Gefühl verlangen, hier, wo alles Gefühl durch Reitpeitschhiebe und verstockende Abhärtung jeder Art längst gemordet, gemeuchelmordet ist in der zartesten Blüthenentwickelung des Lebens und der Natur! —

In musikalischer Hinsicht müssen wir das Geheimniß verrathen, daß Paul mit drei, nur drei Stücken ausgerüstet war, die er unter Peitschenhieben so zu sagen, in sich hineingequält hatte, und deren Vortragen ohne Ende jetzt dazu dienen sollte, Geld zu machen.

Wir liefern hier keine Reisenovelle, keine Beschreibung einer Kunstreise, wir haben nicht einmal Gemüthsstimmungen und Abentheuer eines Virtuosen zu berichten, sondern wir geben nur Mysterien, die Leiden eines Wunderkindes in jämmerlich gleißender Lüge. Man hat ja allen Schmutz, alles Elend, alle Noth des Lebens auf seiner niedrigsten Schlammgegend aufgedeckt, warum hier nicht auch einmal die Geheimnisse eines sogenannten Kunstlebens beleuchten? Sind die Gegensätze hier doch noch greller und herzzerschneidender!

In der abgelegensten Straße einer großen Stadt, welche der Vater mit seinem Wunderkinde erreicht hatte, um Konzert zu geben, das heißt, um Letzteres seine drei eingepaukten und eingeprügelten Stücke zum wie vielten Male abspielen, oder richtiger, ohne Mitgefühl und Seele abtrampeln zu lassen, lag ein Haus, welches sich durch bunte prunkende Gardinen auszeichnete. Hinter jenen Gardinen lauschten am Tage hübsche Mädchengesichter, flüsterten am Abende lockende Mädchenzungen.

Der Vater des Wunderkindes liebte den Umgang der hübschen Mädchengesichter und mehrere Abende hatte er sich zu ihnen schon allein verloren, während der kleine Virtuos Paul daheim bleiben mußte, eine neue schwierige, halsbrechende Komposition stundenlang nach Mitternacht zu üben, fünfzig Male durchzuspielen, wie der Vater mit Drohungen ihm aufgegeben hatte, trotz der erschlafften Glieder und zufallenden Augen, durchzuspielen unermüdlich, wie trübe und matt auch am andern Morgen die Blicke, wie todtenbleich und verwelkt auch am andern Morgen die Gesichtszüge waren.

Zu dem Spiel die Liebe unter den ewig wandelbaren Verhältnissen der Reise — welch' eine hohe Glückseligkeit für den rohen leidenschaftlichen Vater, und die Erfüllung dieser Genüsse und mysteriösen Freuden immerdar die Zauberruthe des Wunderkindes, welches nur zu spielen brauchte, welches nur in den kerzenhellen Saal unter die gaffende Menge gestoßen zu werden brauchte, um die nöthigen Mittel für Alles anzuschaffen. Köstlich, köstlich, solche Mittel zu solchen Zwecken!

Die Kasse aber gerieth durch solchen doppelten fressenden Krebs bald und immer von Neuem in den Zustand der Ebbe. Ein Konzert brachte oft, wenn die Freibillets abgerechnet und die feilen Rezensenten bezahlt waren, nicht so viel, um die Reise durch Kälte, Regen und Wind fortsetzen zu können. Was thun, um nun auch noch die Leidenschaften zu beschwichtigen und zu sättigen? Der Vater ging nicht lange mit sich zu Rathe, als er sich neue Hilfsquellen ausgesonnen und Wechsel auf Sicht ausgestellt hatte. Warum den Knaben erst am dritten Orte verdienen lassen, was am vierten Orte ausgegeben werden sollte? Warum nicht spielen im Hause der Freude? Warum den Huri's und ihren Gästen nicht einen Genuß vorschlagen, aufschwatzen, aufdringen, um hohen Preis feilbieten, der von dem gelesensten Journal als „wunderbar und nie dagewesen" ausgelobt wurde? Warum den Freunden des stillen Hauses nicht durch Musik den Augenblick des jubelnden Lebens verschönern, und warum endlich nicht selbst durch diese musikalischen Spenden das Meiste profitiren?

Paul wurde am nächsten Abend mitgenommen. Er wurde an das Instrument geschoben, gedrängt, Rosige üppige Gestalten mit offenen Reizen und feurigen Augen umtanzten und umstellten ihn, küßten ihm Mund, Wangen und Haar, liebkoseten das bestürzte Wunderkind, und dieses wußte nicht warum. Es war ihm Alles so fremd, so frei, so sonderbar.

Es war Mitternacht vorüber. Paul hörte vom Vater nur immer von Neuem die mahnende Stimme, zu spielen, weiter zu spielen. Gläser wurden zusammengestoßen und zerbrochen, Flaschen rollten auf den Boden hin, lallende Zungen sangen Chorus. Mädchenstimmen kreischten und jubelten — Paul spielte. Von Zeit zu Zeit durchschauerte es ihn wie Fieberfrost. Er fühlte seine Hände erzittern, aber nicht vor Ermattung, nicht vor Kälte, er wußte nicht warum. Er hatte ja manche halbe Nacht durchwacht. Zuletzt wurde der Knabe von eisigem Schweiß übergossen und die Geistergestalt eines Kindes schien vor den Tasten zu sitzen.

Der Morgen guckte oben durch die Fenster. Der Vater zog erhitzt den Knaben mit sich fort durch die kalte Morgenluft. Der Kellner des Gasthofes

öffnete die Hausthüre. „Das war eine lange Privatsoiree,“ sagte der Vater, „der Fürst ist ein wahrer Musiknarr, er kann nicht lange genug dem Spiele meines kleinen Virtuosen zuhören.“

Am Tage wußte die ganze Stadt dieses Mährchen. —

Seit jener Zeit ist eine Reihe von Jahren verflossen. Unser Wunderkind hatte bereits das Alter von zwanzig Jahren überschritten, als er auf den Anschlagszetteln und Konzertprogrammen noch immer als Knabe von fünfzehn Jahren florirte. Lose Zungen lächelten und schwatzten darüber, daß der „Range seit fünf, sechs Jahren nicht älter geworden,“ Andere meinten, daß der Knabe für sein Alter „ungemein vernünftig und erwachsen aussähe, was bei Wunderkindern aber wohl sein müsse.“ Paul hatte während dieser ganzen Periode des Virtuosen und Wunderkinderthums nur zwei Male mit den Piecen gewechselt, die er mechanisch, handwerksmäßig in einem Orte wie in dem andern vortrug. Der Enthusiasmus, welcher sich dennoch regelmäßig unter den Zuhörern kundzugeben pflegte, die Bewunderung, welche diesem prosaischen Wunder zu folgen pflegte, war aber nicht ein unmittelbares Ergebniß des Konzert- und Spiel-Effekts, sondern — der Lob-, Ruhm- und Bewunderungsposaunen, welche in den Journalen von wohlbezahlten Enthusiasten geblasen wurde.

Der Vater starb in einer Stadt mittlerer Größe in einem abgelegenen Winkel des Vaterlandes.

Und Paul? und der Virtuos? Und das musikalische Genie, von dem die Welt bisher so Außerordentliches genossen, von dem es noch unendlich Höheres, mit einem Worte einen zweiten Mozart und ewige Werke erwartet hatte.

Weinte und klagte er um den Heber seiner Tage? Verschwamm er in Thränen um den, der ihn in das Leben und die erste Bahn desselben eingeführt hatte? dem er — Bildung, Gesundheit, Zuversicht zu seiner geistigen Kraft, zu seinem künstlerischen Vermögen zu verdanken?

Paul — freute sich über diese Trennung, er griff mit einer gewissen Munterkeit nach der Feder, als er die Todesanzeige niederschreiben wollte. Allein er mußte gar, sich selbst ironisirend, auflachen, als er jetzt zum ersten Male recht eigentlich gewahr wurde, daß er — so viel nicht schreiben konnte. Aber bald darauf weinte er wieder, und zwar recht lange, als er nun, wie durch ein plötzliches Schlaglicht erleuchtet sah, was er könne und — nicht könne, was im Hinblick auf alle übrigen Menschenkinder bei ihm verabsäumt worden sei.

Was Liebe und Interesse hätte sein sollen, verwandelte sich nun, auch in Hinsicht auf die Kunst, in Haß und Gleichgültigkeit. Paul freute sich wirklich, von der Galeere des Konzertspiels, von der Einpaukerei seiner Kunststücke erlöst zu sein und mit höhnischem Jubel schleuderte er die immer und immer abgespielten „Phantasien“ und „Variationen,“ die „Impromptu's und „Etüden“ unter das Instrument, um sie dort wo möglich vermodern, wenigstens, so weit es auf ihn ankam, bestäuben und beschmutzen zu lassen.

Paul war dieses Glanzes, dieses Lebens und seines Ruhmes satt, herzlich satt, er war einer Kunst satt, die ihm unter seinen Umständen im schwärzesten Lichte, als eine Peinigerin, eine Foltermaschine der Menschheit erschienen war. Blaß, hohläugig und hager, aufgeschossen wie er war, sehnte er sich mit ganzer Seele nach Ruhe und Erquickung, nach einem Berufe, der seinem Charakter, seiner Natur entspräche. Aber — es war zu spät, um noch etwas Anderes zu lernen und er mußte es sich abermals gestehen, bei der ganzen Umnachtung und Vernachläßigung seiner Bildung fehlte ihm Alles!

Paul verbrachte mehrere Tage, ja Wochen in einer dumpfen Verzweiflung, die Seele wurde in seinem siechen Körper von melancholischer Verzweiflung hin- und hergerissen. Doch sah er dann bald wieder ein, daß er einen Entschluß fassen müsse und er faßte den, „Musiklehrer“ zu werden und im Orte zu bleiben.

Das Glück, der Zufall war ihm bei dem Ergreifen dieses neuen Lebensweges günstig. Erinnerungen, selbst der künstlich erregte frühere Enthusiasmus, ja Mitleid und reine Theilnahme kamen ihm dabei zu Hilfe. Und doch hatte Paul ein gutes Recht, nicht auf alles dieses, sondern auf — Nachsicht Anspruch zu machen. Er selbst hatte ja Kunststücke, aber keine Schule, keine Methode inne. Doch auch hier wieder Glück. Man hielt die methodische Zerrissenheit für Genialität, den Mangel für Ueberfluß; besonders als Pauls einziges Bestreben, nach seinem individuellen Bildungsgange, nach seiner ganzen Kunstansicht nur dahin ging: „Wunderkinder zu ziehen, abzurichten, wie er ein's gewesen war.“

Und abermals wurde ein reicher, bunter Flor von Talent, Natur und innerer Musik im Keime, in der Knospe jungen Lebens und Webens erstickt, verkränkelt und verstört!

Endlich forderte auch der Instinkt der Natur sein Recht, die Sehnsucht nach einem zweiten Ich erwachte in Pauls Herzen, doch leider nur, um den Mysterien seines Lebens die Krone aufzusetzen. Mit der Erziehung und Bildung war auch die Konfirmation aus Industrie und Politik bei unserm Wunderkinde verabsäumt worden! Beschämt auf die zahllosen Mysterien seines unglücklichen Lebens zurückblickend, mit heimlichem Groll und Zorn gegen den, der solche Schmach über ihn gebracht, stand der Geliebte vor der Geliebten und auf die vereinigten Hände Beider fiel eine bittere Thräne.

* * *

Wir schließen diese Mysterien — Skizzen mit einem kurzen Nachwort an die Leser, jene nicht etwa für erfunden, übertrieben, in der bekannten Eugen-Sue'schen Manier der Kolissenmalerei ausgeführt zu halten. Sie beruhen durchgehends auf Wahrheit; nur ist hier näher zusammengerückt und ohne Umschweif blosgelegt, was im Leben verdeckt weiter auseinander lag. Mehr oder weniger wird das Erzählte auch bei Andern als bei Dem alleinsich wiederfinden, von dem es hergenommen wurde. Das Virtuosenthum in seiner sozialen Erscheinung hat mehr Schatten- als Lichtseiten.

Felicia.

(Fortsetzung.)

Trotz aller Sorgfalt, trotz aller der kleinen Schmeicheleien, die man in Klöstern an neue Ankömmlinge zu verschwenden pflegt, wollte es doch nicht gänzlich gelingen, Felicien zu bändigen. Ihre widerspenstige, phantastische Natur machte es unmöglich, sie entweder durch Güte oder durch Strenge zu lenken; sie hatte vor Niemanden Furcht und schien nur für Genoveva Neigung zu haben. Sie unterwarf sich endlich den leichten Pflichten, die man ihr auferlegte; anstatt sich aber auf Augenblicke gegen die Aufseherin der Kostgängerinnen aufzulehnen und ihre kleine Willensmeinungen in sehr entschiedenen Ausdrücken zu erklären, die Klasse und das Schlafzimmer durch ihren Muthwillen in Aufruhr zu bringen, lernte sie anständig einhergehen und sich der schicklichen und christlichen Redensarten bedienen, die im Kloster gebräuchlich waren. Allein das war auch Alles, was man von ihr während der ersten Monate ihres Aufenthaltes im Kloster erhielt.

Während dieses Zeitraumes legte Genoveva ihr Gelübbde ab. Diese unwiderrufliche Verpflichtung war nicht gleich der Anlegung des Ordenskleides mit feierlichen und traurigen Ceremonien verbunden. Die Novize versprach, beinah ohne alle Formalitäten, ihrem Gelübbde treu zu bleiben, und empfing aus den Händen der Superiorin den schwarzen Schleier, worauf sie den authentischen Akt der Ablegung ihres Gelübdes unterzeichnete.

Genoveva bestand diese letzte Prüfung mit einer seltenen Festigkeit, und ohne daß es schien, als bedaure sie es, sich von der Welt auf ewig loszusagen. Sie erfreute und erbaute dadurch gar sehr die Schwestern und besonders die Superiorin, die anfänglich an dem Beruf dieses jungen Mädchens gezweifelt hatte, das, seit seinem Eintritt ins Kloster, mehr Geschmack an der Einsamkeit, als eine glühende Frömmigkeit gezeigt hatte; als man sie jedoch ihr Opfer mit solcher Ruhe vollziehen sah, mit solcher Sicherheit, da urtheilte man, daß hier in der That ein wahrer und wirklicher Beruf walte.

Am Tage ihres Professes, gleich nach beendigter Ceremonie, erhielt Genoveva die Erlaubniß, sich in ihre Zelle zu begeben um sich dort zu sammeln. Sie verließ den Chor und trat allein in den Schlafsaal. Ihr Schritt war rasch und fest, sie ging einher, wie Jemand, der, unter dem Einfluß einer tiefen innern Aufregung, doch durch die Kraft seines Willes aufrecht erhalten wird. Sobald sie in ihrer Zelle angelangt war, warf sie sich auf ihre Knie nieder, erhob, indem Thränen ihr Gesicht überströmten, die Hände gen Himmel und sagte mit lauter Stimme: „Mein Gott und Herr, stoße die nicht von Dir, die in ihren Leiden ihre Zuflucht zu Dir genommen. Nimm mich an, Herr und Vater, weil ich jetzt die Deinige bin.“

Sie wollte noch weiter beten, aber ihre moralische Kraft war erschöpft, sie fühlte, wie ihre Gedanken sich verwirrten. Bleich, die Stirn mit einem kalten Schweiß bedeckt, ohnmächtig an Leib und Seele, blieb sie zusammengefallen, auf ihren Knien liegen. In dieser Stellung überraschte sie Cäcilie von Chameroy. Die junge Kostgängerin, getrieben durch einen Instinkt der Besorgniß, war ihr nachgeschritten; als sie sah, wie sie niedergeworfen, das Gesicht von Thränen bedeckt, dalag, kniete sie neben ihr nieder und sagte ihr mit schmerzlicher Angst: „Schwester, liebe Schwester, Sie weinen an Ihrem Profeßtage, Gott im Himmel, Sie haben also keinen wahren Beruf?“

Die Nonne entwand sich nach und nach ihrer Erstarrung und sagte, indem sie mit der Hand über das thränenfeuchte Auge strich, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Schmerzes und der Milde: „Warum denn weine ich, mein Gott? Was habe ich denn in der Welt zurückgelassen, was mir Sehnsucht einflößen könnte? Bin ich nicht allzuglücklich, hier einen Zufluchtsort gefunden zu haben. Ach, ich muß vielmehr den Herrn preisen, der mir dieses Haus geöffnet und mir in dieser christlichen Familie eine Stelle verschafft hat.“

„Sie sind auch eine Waise, Schwester?“ fragte Cäcilie seufzend.

Die Nonne nickte.

„Und entschlossen sich, ins Kloster zu gehen, da Sie keine Stütze mehr in der Welt hatten?“ fuhr das Mädchen lebhaft fort. „Sie kamen aus eigenem Antriebe her? Ach, wenn ich nach dem Verluste meiner Eltern alt und verständig genug gewesen wäre, würde ich freiwillig nicht hier erschienen sein.“

„Es steht Ihnen der Austritt aus dem Hause noch offen, mein Kind.“

„Aber wohin soll ich mich wenden?“

„Mein Kind, es ist eine Sünde, sich solchen Gedanken hinzugeben. Unterwerfen wir uns lieber dem Schicksale, das die Vorsehung uns bestimmt hat, und suchen wir die Pflichten zu lieben, die uns obliegen. Was fehlt auch hier zum Wohle des Körpers und der Seele? Giebt es in der Welt einen angenehmeren und friedlicheren Aufenthalt?“

„Ich denke doch nur an einen anderen,“ entgegnete Cäcilie.

„An das Haus Ihrer Eltern?“

„Es war ein altes sehr verfallenes Haus,“ antwortete Cäcilie aufrichtig, „das in ein dunkles Gäßchen sah, wo es kaum Mittags hell wurde. Mein Vater war da nach seiner Ankunft in Paris abgestiegen; es war ein guter

Edelmann, ein tapferer Offizier, der sich im Dienste des Königs ruinirt hatte. Meine Mutter hatte ihn begleitet. Er gedachte eine Pension zu erlangen und wollte mit dieser aufs Land zurückkehren. Nach vier Jahren hatte er nichts erlangt und in welcher Armuth lebten wir da: Ich sehe meinen armen Vater noch, wie er an dem Fenster in einer großen ungeheizten Stube seine Bittschreiben schrieb und sie der Mutter vorlas, welche mit mir den ganzen Tag im Bette blieb, weil es zu kalt in der Stube war. Nur Sonntags gingen wir aus, um die Messe zu hören, und ich freute mich die ganze Woche darauf. In dem ärmlichen Hause kam Angela zur Welt und an demselben Tage starb meine gute Mutter."

„Und was geschah nach diesem Unglücke?" fragte die Schwester Genoveva gerührt.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Es herrscht im Allgemeinen immer noch eine große Unkenntniß über die Pflichten und Rechte der Hauswirthe und Miether zu einander, und diese Unkenntniß kommt vielen Wirthen zu statten, welche sich gar große Willkührlichkeiten gegen ihre Miether erlauben. Da muß uns denn wohl ein Büchlein recht willkommen sein, welches uns über die Rechte und Pflichten des Miethers und Vermiethers belehrt. Ein solches ist im Verlage von L. Weyl und Comp. zu Berlin vor Kurzem erschienen; es führt den Titel: Die Rechte und Pflichten des Miethers und Vermiethers nach Preußischem Rechte. Ein unentbehrlicher Rathgeber für jeden Wirth und Miether von T. C. Daben, Kgl. Kammergerichtsassessor. Preis 6 Sgr. — Wir heben hier z. B. folgenden Abschnitt hervor: — § 21 steht: Der Vermiether ist, in Mangel besonderer Verabredung, schuldig, die Wohnung während der contractmäßigen Zeit in brauchbarem Stande zu unterhalten, und also auch die nöthigen Reparaturen, welche durch den erlaubten Gebrauch oder durch Zufall entstanden sind, zu übernehmen. Es ist dies eine wichtige, täglich zur Anwendung kommende Bestimmung. Sind z. B. ohne Schuld des Miethers, der die Fenster seiner Wohnung nicht zu schützen vermocht, dieselben durch Hagelschlag zerstört worden, so muß sie der Vermiether repariren. Demselben fallen auch die Kosten des jährlichen Einschmirens der Oefen zur Last, da diese Kosten zu denjenigen gehören, welche dazu dienen, die vermiethete Wohnung während der contractmäßigen Zeit in brauchbarem Stande zu erhalten. —

Zu den Stadtverordneten werden immer wohlhabende Bürger gewählt, erstens, weil diese einiges Ansehen genießen, und dann auch vielleicht, weil ihnen ihre Zeit nicht so kostbar ist, wie dem armen Arbeiter die seine. Ich glaube aber, daß es in Betracht der schweren Noth ganz nothwendig wäre, ärmere Mitbürger zu Stadtverordneten zu wählen. Zur Erläuterung dieses Wunsches folge hier ein Gleichniß. In einem Lande, seinen Namen weiß ich nicht, gab es neben manchen Chausseen auch etliche schrecklich holprige Wege; sie waren so holprig, daß wer auf denselben fuhr, Gefahr lief, sich sämmtliche Rippen zu zerbrechen. Man kam bei dem Minister oft mit Bitten ein, daß dieser Weg verbessert werden möge. Doch das Gesuch fand keine Berücksichtigung: die Sache blieb beim Alten. Endlich fuhr einmal der Minister im Lande umher, und kam den holprigen Weg entlang. Pladauz! da lag der Wagen im Graben, und Excellenz kommen eben mit einem verrenkten Arm davon. Da ordneten sie sogleich an, daß dieser abscheuliche Weg in eine Chaussee umgewandelt werde. Und es geschah. — Verstanden, meine Geehrten? — Reiche Leute, welche nie empfunden haben, wie weh der Hunger thut, und welche an sich selbst nicht von der Noth da draußen merken, werden bei Weitem nicht so eifrig um die Abhülfe derselben bemüht, und so erfinderisch in den Mitteln sein, sie zu lindern, als der Arme, der oft manchen guten Rath weiß, aber nicht gehört wird. Deshalb wähle man auch ärmere Bürger, an denen man einen gesunden Verstand entdeckt, der oft mehr werth ist, als Bücherweisheit, zu Stadtverordneten, und vergüte ihnen die versäumte Zeit, — ich bin überzeugt, daß so manches Talent ans Licht kommen und der Stadt nützlich werden wird.

Blicke in die Vergangenheit Breslau's.

(Fortsetzung von Nr. 190 d. Beob.)

Vor dem Ohlauerthore treffen wir noch auf zwei Vergnügungsörter der damaligen Zeit, nämlich Rothkretscham und Tschansch, beide an der Straße nach Ohlau gelegen.

Rothkretscham.

Der Rothkretscham verdankt dem Caffetier Stephan seine eigentliche Entstehung als Kaffeehaus, wie überhaupt sich dieser Mann (geb. 1731, gest. am 24. Jan. 1801) um das gesellige Leben Breslau's viele Verdienste erworben hat. Ursprünglich Pächter des Kaufmann Feistel'schen Gartens, übernahm er später den Pacht des Schweidnitzer Kellers, und des Hauses Neu-Berlin auf der Schweidnitzerstraße, das durch seine Bemühungen das erste Kaffeehaus der Stadt wurde. Auch Rothkretscham baute er auf, und es erhielt nach ihm den Namen Stephansruh, der aber im Lauf der Zeit wieder in Vergessenheit gekommen ist.

Tschansch.

Aeltere Topographen rühmen die hiesigen schönen Alleen, und den kühlen, schattigen Gang am Ufer der Ohlau, doch gehörte schon vor vierzig Jahren der Ort zu den unbesuchteren, und schon Füllebörn singt davon i. J. 1801

„Doch jetzt vermiss' ich den Wirth und die Gäste."

Unter den Lustorten, welche zum Sandthor hinaus liegen, nahm offenbar

Scheitnig

mit dem dazu gehörigen fürstlichen Garten den ersten Rang ein. Die älteren Breslauer gedenken noch mit Freude der mannigfaltigen Anlagen, die sich in dem noch jetzt schönen Parke vorfanden, und die bis auf wenige Ueberreste gänzlich verschwunden sind, und es lohnt der Mühe, dieselben im Gedächtnisse der Nachkommenschaft zu erhalten.

Der Besitzer des Parkes, Fürst v. Hohenlohe, hatte Alles gethan, um denselben zu einem angenehmen und reizenden Aufenthalte zu machen. Wenn man in den Garten eintrat, befand man sich in einem breiten Gange, der mit einer doppelten Reihe wohlgearbeiteter Leisten besetzt war. In den Seitengängen befanden sich die Statuen einer Diana und einer Venus, überall fand man Ruhesitze unter dem Schatten wirklicher oder nachgemachter Bäume, oder man stieß auf eine ganz einfache Nische, oder eine edle Rotunde. An der Seite des einen Ganges ragte ein Otaheitisches Häuschen empor, mit Schoben gedeckt; im Innern befand sich ein schönes Gemälde-Cabinet. In weiterer Entfernung zeigte sich ein viereckiger Tempel auf einer mäßigen Anhöhe. — Bei dem Uebergange aus dem eigentlichen Garten in den Wald zeigte sich auf der herrlichen, dichtumschatteten Wiese, die noch stehende, oben mit einer Gallerie versehene, und mit der Statue Friedrich II. geschmückte Säule, an deren Stelle früher eine hölzerne stand, die durch irgend einen Zufall in Brand gerieth und zerstört wurde. Die jetzige Säule ist hohl und ersteigbar, schon längst aber vermauert. An derselben sollten die vorzüglichsten Thaten des großen Königs en bas relief gemalt werden, wozu auch der Anfang gemacht, die Vollendung aber durch den Krieg gestört wurde.

Eh' man noch die Wiese betrat, führten mehrere angenehme Gänge zu einzelnen Denkmälern, z. B. zu der Statue Friedrich d. Großen, und zu den Nachbildungen mehrerer alter Kunstwerke, zu der Gruppe des Laokoon und zu dem sterbenden Fechter*), den die Volkssage komisch genug zu einem Schulzen von Kawallen gemacht hat, der für einen an einem Mädchen unvorsichtiger Weise verübten Todtschlag lebenslang einen Strick habe tragen müssen.

In den ganzen Anlagen war ein angenehmer Wechsel vorherrschend. Willkürlich scheinende Schlangenwege wechselten ungezwungen mit geraden Gängen ab, und führten bald zu offenen Aussichten in die umliegende Gegend, bald tiefer in den Garten hinein, in stillere Bezirke voll Frieden und Einsamkeit; ausländische Bäume und Gesträuche zierten einen lieblichen Gang, der zur Rotunde führte. Auch ließ der Fürst i. J. 1801 den Garten mit Wasser-Canälen und Brücken versehen, und auch ein künstlicher Wasserfall rauschte dem Besucher entgegen.

So stellte sich Scheitnigs Park vor 40 Jahren dar. Der unheilvolle Krieg verwüstete auch diese schönen Anlagen, an die jetzt nur noch die Säule auf der Wiese, und die Trümmer eines Tempels erinnern; doch enthalten die dichten schattigen Gänge des längst in Privathände übergegangenen Parkes noch immer sehr angenehme Parthien, und in neuester Zeit hat „Fürstensgarten" seinen Rang unter den ersten Spazierorten Breslau's mit Recht wieder eingenommen.

(Fortsetzung gelegentlich.)

(Bürger-Ressource.) Die am 30. v. M. abgehaltene Bürger-Ressource war wieder so zahlreich besucht, daß der geräumige Saal fast überfüllt zu nennen war. Einen Theil des Abends füllten die Debatten über die Grenzen der von dem Vorstande in Betreff der eingehenden Fragen geübten Censur aus, die Alles ausschließen soll, was Persönlichkeiten, Politik oder Religion berührt. Wohl giebt es aber fast keinen Gegenstand, den man nicht mehr oder weniger jenen Rubriken anreihen könnte, und es muß darum wohl allerdings dem Vorstande anheimgestellt werden, nur solche Punkte zu Beantwortung kommen zu lassen, von denen er überzeugt ist, daß sie das Interesse der Ressource im Auge haben, ohne Nachtheile für die Gesellschaft herbeiführen zu können. — Interessant war gleichfalls die Debatte über die Frage: Warum werden nicht ältere, mit sonstiger großer Praxis versehene Armenärzte durch jüngere, die diesem Fache mehr Zeit widmen können, ersetzt?" — Dabei kam der Kostenpunkt zur Sprache, und es ergab sich, daß ein Breslauer Armenarzt jährlich — 10 Rthlr. Cour. Honorar bezieht, es aber sogar bis auf 20 Rthlr. bringen kann!! — Zuletzt wurde der Beschluß gefaßt, jedem Mitgliede, das ohne Mitgliedskarte erscheint, den Eintritt zu versagen, eine Bestimmung, die allerdings das häufige Einschmuggeln unberufener Gäste hindern, aber manchem Mitgliede, das nicht gerade von Hause kommt, und die Karte dennoch nicht bei sich hat, die Ressource verschließt. Wäre es nicht ersprießlicher gewesen, das frühere Verfahren im Schießwerder wieder einzuführen, wo der, welcher seine Karte vergessen hatte, dies selbst in einem ausgelegten Buche bemerkte? —

*) Die Original-Statue stand ehedem in Rom in den sogenanten Ludovisischen Gärten; sie ward später von Pabst Clemens XII. in das Museum Capitolinum gebracht, und ist im Anfange d. Jahrhunderts mit mehreren Kunstwerken nach Paris gekommen, wo sie sich noch jetzt befindet.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 16. Novbr.: d. Liqueurfabrik. Melzer S. — Den 17.: d. Kutscher Wohl S. — d. Kaufm. Reimaun T. — Den 20.: d. Haushält. Riesner T. — d. Haushält. Nitschke S. — Den 21.: d. Schneider in Ransern Schöpe T. — d. Gerichtsmannes Schlesinger S. — d. Fabrikarbeit. in Pöpelwitz Tschech S. — d. Bäkkerges. Bielas S. — d. Tischlermstr. Stamm S. — d. Tagelöhn. in Gr.-Mochbern Maffert T. — d. Tagelöhn. in Gr.-Mochbern Sommer T. — d. Musikus Meier S. — d. Knecht in Pilsnitz Hofmann T. — Den 22.: des Schneider Barsch S. — Den 23.: d. Inwohner in Maria-Höfchen Poser S. —

St. Maria-Magdalena. Den 18. November: d. Einnehmer Seidel T. — d. Schneidermstr. Löwer T. — Den 21.: d. Fischhändler Barth T. — d. Kaufm. Neugebauer T. — d. Schneider Gunske T. — d. Postkondukteur Schöne T. — d. Erbsassen in Lehmgruben Röthe S. — d. Partikulier Pfeifer S. — d. Tischler Heinrich S. —

St. Bernhardin. Den 21. Novbr.: d. Kellner Finster S. — d. Schiffer Scholz T. — d. Tagarb. in Grüneiche Specht S. — d. Schuhmacher Stein T. — d. Tischlermstr. Kluge S. — d. Holzhändler Liedecke T. — d. Getreidehändler Rippke S. —

Hofkirche. Den 18. Novbr.: d. Vermessungs-Revisor Sydow S. — Den 21.: d. Justizrath Gelinek T. —

11,000 Jungfrauen. Den 21. November: d. Haushält. Mucha T. — d. Kaufm. Schaar S. —

St. Barbara. Den 19. Novbr.: d. Hautboisten Ries S. —

St. Christophori. Den 19. Novbr.: d. Freigärtner zu Pleischwitz Reinsch S. —

St. Salvator. Den 19. Novbr.: d. Freigärtner Modler S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 22. Novbr.: d. Tischler Paluske mit Jgfr. K. Parusel. — d. Tagarb. Kipke mit Wittwe Nitschke. — d. Haushält. Lampert mit K. Seifert. — d. Fleischermstr. Sabzog mit Jgfr. P. Niepel. — d. Tagelöhn. Sommer mit R. Kaiser. — Den 23.: d. Dienstknecht Reichelt mit E. Kunze. — d. Fleischermstr. Herrmann mit Wittwe Kühnelt. —

St. Maria-Magdalena. Den 22. November: d. Partikulier Gottschling mit Jgfr. E. Ludwig. — d. Feuermann an der oberschl. Eisenbahn Reichelt mit J. Nannegießer. — d. Gutsbesitzer auf Arnoldsmühle Müller mit Jgfr. H. Ringe. —

St. Bernhardin. Den 22. Novbr.: d. Zimmerges. Menzel mit Jgfr. Ch. Thomas. — d. Kutscher Gleis mit J. Anders. — d. Privat-Sekretär Techow mit Jgfr. A. Priedemann. — Den 23.: d. Kutscher Ihr mit A. Nowarre. — d. Lokomotivführer Köbisch mit Jgfr. A. Noack. —

11,000 Jungfrauen. Den 22. Novembr.: d. Maurerges. Lindner mit J. Oliwa. — d. Maurerges. Grumm mit Jgfr. J. Sperling. —

St. Christophori. Den 21. Novbr.: d. Dienstknecht Herbe mit A. Elias. —

St. Salvator. Den 21. Novbr.: d. Dienstknecht Lies mit R. Geisler. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 2. Dezember: **„Nebucadnezar."** Große Oper in 3 Aufzügen. Musik von Verdi.

Vermischte Anzeigen.

Bei **J. Schlesinger,**
Ohlauerstraße im blauen Hirsch, beginnt heute der

Ausverkauf

zurückgesetzter Mode-Waaren.

Ein so eben angekommener Transport frischer, starker und feister Haasen, wird pro Stück, gut gespickt, zu 14 bis 15 Sgr. verkauft, bei

J. Seeliger sen.,
Neumarktecke.

Das Caffee-Haus,
Hinter-Dom, Gräupner-Gasse Nr. 8, ist eingetretener Verhältnisse wegen nebst Inventarium sofort zu vermiethen. Das Nähere zu erfahren
Reuschestraße Nr. 7, zwei Stiegen.

Eine platte Schneiderwerkstelle ist billig zu verkaufen.
Kupferschmiedestraße Nr. 10,
im Hofe zwei Stiegen.

Eine kleine meublirte Stube mit Alkove, welche bald zu beziehen ist, wird gesucht. Die Adressen beliebe man in der
Expedition dieses Blattes
abzugeben.

Eine Parthie zurückgesetzte
echtfarbige Cattune,
von 2 Sgr. per berliner Elle an, empfiehlt
Wilhelm Teichmann,
Karlsstraße Nr. 36.

An eine stille Frau oder ein Mädchen ist von Weihnachten ab eine freundliche Stube mit apartem Eingange zu vermiethen. Ritterplatz Nr. 14, zwei Treppen.

Graben Nr. 36
ist ein guter eiserner Kochofen zu verkaufen.

Es ist eine Kindermütze gefunden worden; der rechtmäßige Eigenthümer kann dieselbe bei Erstattung der Kosten in Empfang nehmen beim
Butterhändler **Schuppe,**
Bischofsstraße Nr. 12.

Ein Päckchen, enthaltend: Häkelarbeit in weiß, nebst Etuis, ist Sonntag Abend verloren gegangen, der ehrliche Finder wird ersucht, dasselbe gegen eine angemessene Belohnung Vorderbleiche Nr. 2 abzugeben.

Ein gesitteter Knabe, welcher Lust hat, die Conditorei zu erlernen, kann sich melden
Ritterplatz Nr. 2.

Nahe am Ringe, Nadlergasse Nr. 8 eine Stiege, sind freundliche Schlafstellen zu vermiethen.

Albrechtsstr. Nr. 58,
dicht am Ringe,
ist ein Verkaufs-Keller zu vermiethen und zu Weihnachten zu beziehen, Auskunft im Gewölbe.

Rawiczer und Bojanower
Brot-Niederlage
Hummerei Nr. 30 vis-à-vis
der Christophori-Kirche.

Großer Ausverkauf,
Schweidnitzerstraße Nr. 5, im goldnen Löwen, von **J. Ringo.**

Empfiehlt eine große Auswahl in wollenen Kleiderstoffen, von $1\frac{1}{2}$ Rthlr. ab das Kleid, Mousseline-de-laine-Kleider die neuesten Muster von $2\frac{1}{2}$ Rthlr. ab, schwarze Mailänder- und Lyoner-Glanztaffte schwerer Qualität à 15, 18 und 20 Sgr. pro Elle, Camelots in allen Farben von 6 Sgr. ab, weiße und bunte Musterparchente von 2 Sgr. ab, die Elle Hemden-Leinwand $2\frac{1}{2}$ Sgr., Kleider- und Schürzen-Leinwand à $1\frac{2}{3}$, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Sgr., die Elle Bettparchente, Flanelle, Cambris-Futter und Kittais in allen beliebigen Farben von $1\frac{1}{4}$ Sgr. ab. Eine große Parthie $^{14}/_{2}$ und $^{16}/_{4}$ große Umschlage-Tücher in reiner Wolle von 1 Rthlr. ab, besonders $^{6}/_{4}$ $^{7}/_{4}$ und $^{8}/_{4}$ große ächte Köper- und Kattun-Tücher à 4, 5, 6 und 8 Sgr., einer gütigen Beachtung

J. Ringo.

Das früher von mir innegehabte Geschäftslokal Ohlauerstraße Nr. 2. in der Löwengrube, eine Treppe hoch, habe ich von jetzt oder Neujahr ab, anderweitig zu vermiethen; Näheres in meinem Laden
Ohlauerstr. Nr. 5 und 6, zur Hoffnung.
Adolf Sachs.

Ring Nr. 17 bei M. Neisser jun.

Um vielfachen Aufforderungen Genüge zu leisten, zeige ich einem geehrten Publikum hiermit ergebenst an, daß von heute ab die unten bemerkten billigen Gegenstände wie im vorigen Jahre in großer Auswahl wieder zu haben sind:

Für 1 Rthlr. 10 Sgr.:
1 paar Beinkleider 4 preuß. Ellen,
1 Pique- oder halbseidene Weste,
1 Binde,
1 Vorhemdchen,
1 Kragen,
1 Taschentuch.

Ring Nr. 17.
Für 1 Rthlr. 15 Sgr.:
1 feine Weste,
1 „ Shlips,
1 „ Taschentuch
1 „ Vorhemdchen,
1 „ Kragen,
1 Paar Handschuh,

Ring Nr. 17.
Für 2 Rthlr.:
1 extra feine Atlas-Weste,
1 „ „ „ Shlips,
1 „ „ Vorhemdchen,
1 Paar „ Manschetten,
1 „ Kragen,
1 „ Handschuh,
1 Taschentuch.

Derjenige Droschkenkutscher, der Montag d. 29. Abends $8^1/_2$ Uhr für den Weg vom neuen Theater auf die neue Taschenstraße statt 8 Sgr., ein Viergroschenstück und 3 Dukaten erhielt, wird hiermit aufgefordert den empfangenen Mehrbetrag gegen eine angemessene Belohnung **neue Taschenstraße Nr. 6b.** eine Treppe hoch abzugeben.

Gummischuhe.

Hiermit zeige ich ergebenst an, daß ich Gummischuhe mit Ledersohlen vorräthig, und auch jede Reparatur derselben verfertige. Um geneigte Beachtung bittet ergebenst:
W. Lemberg, Schuhmachermeister,
Ohlauerstraße Nr. 32.

Von den so beliebten glatten Nansoc-Taschentüchern erhielten wir eine neue Sendung in verschiedenen Preisen und empfehlen hierbei gleichzeitig die größte Auswahl

Damen-Taschentücher

in schottischem Batist, weiß und bunt gestickt, glatte ächte Batist und Linon-Tücher in allen Nummern, dergleichen gestickte, nebst allen dazu sich eignenden Spitzen.

Gräfe & Comp.,
Junkernstraße, Stadt Berlin.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.